

Mit diesem Band wurde ein weiteres Grundlagenwerk erstellt, das aufgrund der Verwandtschaft des Hauses Württemberg mit nahezu dem gesamten Hochadel in Deutschland und Europa nicht nur für die württembergische Geschichte, sondern auch weit darüber hinaus von Bedeutung sein wird.

*A. Kozlik*

Ulrike Marski, Weltanschaulich. Der Amateur- und Pressefotograf Friedrich Gschwindt 1900–1971 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Schwäbisch Hall, Heft 10), Schwäbisch Hall (Stadtarchiv Schwäbisch Hall) 1998. 95 S., zahlr. Abb.

In der großen Zahl der Publikationen, die in den letzten Jahren über den Alltag im Nationalsozialismus berichten, nimmt das neue Buch von Ulrike Marski zweifelsohne eine besondere Stellung ein. „Weltanschaulich“ lautet ahnungsvoll sein Titel, und der Untertitel läßt zunächst vermuten, daß hier ein Mensch zwölf Jahre seines Lebens damit zubrachte, in seinem persönlichen Umfeld Propagandafotografien für das NS-Regime zu fertigen. Wir kennen sie alle, diese Bilder von strammstehenden Uniformierten und „Volksgenossen“, die mit nach oben gereckten Armen Hakenkreuzfahnen und Funktionäre der NS-Partei grüßen.

Doch beim Umblättern in diesem ansprechend gestalteten Buch finden sich nur wenige dieser stereotypen Aufnahmen. Vielmehr bilden Gschwindts Fotografien überwiegend lachende Kinder, muntere Freizeitvergnügen und ein idyllisches Landleben ab.

Fast würde sich Erleichterung einstellen, wenn Friedrich Gschwindt in jenen dunklen Jahren ein ganz „normaler“ Freizeitfotograf gewesen wäre, ja wenn – doch das war er beileibe nicht. Der im Jahr 1900 in Braunsbach bei Schwäbisch Hall geborene Friedrich Gschwindt begann 1920 seine berufliche Laufbahn als Lehrer. Doch ist es sein Fotoapparat, der in bald in das Rampenlicht der Öffentlichkeit treten läßt. Ab 1921 dokumentiert er mit seiner Kamera zunächst sporadisch den Alltag in seiner Umgebung. Schon in seinen frühen Aufnahmen zeigt sich ein gewisser Hang zur Selbstdarstellung. Der nicht unsympathische Lehrer inszeniert Handlungen und natürlich auch sich selbst. Eine gewisse Eitelkeit des Fotografen ist vielen seiner frühen Aufnahmen anzusehen. Er ist ein Meister der Pose, sein fotografisches Talent jedoch unbestritten.

Kaum sind die Nazis an der Macht, wird Friedrich Gschwindt auch in offizieller Mission tätig. Er begrüßt wie viele seiner Berufskollegen das nationalsozialistische Deutschland, wirbt in „seinem“ Dorf für die Idee der „Volksgemeinschaft“ und ist mit großer Hingabe HJ-Führer. Die Leute schätzen ihn als freundlichen Lehrer, der nicht zu Grobheiten neigt; die Welt, die er nun seit 1933 im kleinen mitgestaltet, ist seiner festen Überzeugung nach eine friedliebende.

So ist es auch kein Zufall, daß er als Bildreporter für das „Haller Tagblatt“ und die „Schwäbische Zeitung“ in den nächsten Jahren zum lokalen Fachmann für das „menschliche Antlitz“ des Nationalsozialismus avanciert. Friedrich Gschwindt bildet bis zum Kriegsende eine freundliche, unschuldige Welt ab, in der Ordnung herrscht und das Glück dem Betrachter zuweilen regelrecht entgegenzuspringen scheint. Noch 1943 gaukelt er mit Kindermotiven eine heile Welt vor, während die Zeitungen längst vor Gefallenenmeldungen überquellen und am Himmel die Kondensstreifen der alliierten Bomberschwärme zu sehen sind. Die Tantiemen, die er für seine publizierten Fotos erhält, bessern sein eher schmales Salär als Dorfschullehrer nicht unbeträchtlich auf. Schon Mitte der 30er Jahre kann sich Friedrich Gschwindt eine Leica-Kamera und ein kleines Auto leisten. Sicher ist es nicht allein das Geld, das ihn lockt, in der NS-Zeit Pressefotos zu machen, sondern vielmehr die Bestätigung, neben seinem Lehrerberuf auch als Fotograf anerkannt zu sein.

Aus der sicheren Perspektive des Nach-dem-Krieg-Geborenen gibt die Person Friedrich Gschwindt Rätsel auf. Ist er nicht ein Mensch zwischen Eitelkeit und Opportunismus gewesen, wie er uns auch heutzutage begegnen könnte? Vor allem dieser Aspekt macht das anschaulich geschriebene Buch von Ulrike Marski für das Verständnis des Alltags im Nationalsozialismus so lesenswert – Banalität und Grauen lagen dicht beieinander.

*M. Kamp*